

# Belletristische Beilage

## zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

(Wird jeder Sonntags-Nummer ohne Preiserhöhung des Hauptblattes beigegeben.)

### Des Menschen Wünsche.

Am Morgen, wenn der Mensch den Lauf beginnt,  
Auf Erden wallend als ein glücklich Kind,  
Wenn er noch kindlich haßt, noch kindlich liebt,  
Noch kindlich fehlt, noch kindlich Tugend übt,  
Wenn leicht die Thräne quillt und leicht versiegt,  
Da ist ein Wunsch, der ihm am Herzen liegt,  
Nach dem all' seine kleinen Wünsche zielen:  
„D laßt mich spielen!“

Wenn höher dann des Lebens Sonne steigt  
Und uns die Welt in hellerm Lichte zeigt,  
Das Auge sehnd in die Ferne eilt  
Und sinnend in des Herzens Tiefen weilt,  
Wenn wir halb willenlos und halb bewußt  
Das Buch durchblättern unsrer eignen Brust,  
So finden wir den Wunsch darin geschrieben:  
„D laßt mich lieben!“

Und wenn dem Herzen dann sein Recht gekehrt,  
Wir ernster in den Strom des Lebens sehn,  
Der wogend sich vor unsern Blicken regt,  
An unser stilles Ufer brandend schlägt;  
Und wenn wir sehn, wie Alles ringt und schafft,  
So flehn wir, bewußt der eignen Kraft:  
„Soll ich beglückt, ein Mensch mit Menschen, wandeln,  
So laßt mich handeln!“

Doch müde wird der Pilger allgemach,  
Sein Fuß wird wankend und sein Arm wird schwach,  
Des Marktes Lärm, der auf der Kräfte Höh'  
Ihn einst ergötzt, thut Ohr und Herzen weh,  
Und wenn er in der Seele Tiefen schaut,  
Da ruft es innen mit der Sehnsucht laut:  
„D laßt ein stilles Plätzchen mich erwerben,  
Dann ruhn und sterben!“

M. H.

### Die ungarischen Brüder.

Eine Erzählung aus den Türkenkriegen von M. Titelius.  
Nachdruck verboten.

Als ich kürzlich auf dem Rückweg von einer längeren Reise die liebliche Donaufstadt Linz besuchte und von der großen Brücke aus mir den herrlichen Strom betrachtete, wie seine klaren, grünen Wogen in majestätischer Macht dahin rauschten, ungestört von dem Treiben und Streben der Volksmenge umher, welche gerade ein lärmendes Fest feierte; unbekümmert überhaupt um die Leiden und Schicksale der einzelnen Menschen wie der Völker und Nationen, die an seinen Ufern wohnen, — da überkam mich fast eine Art Rührung bei dem Gedanken, daß einstmal Vorfahren von meiner Familie heraufgekommen sind aus fernen Landen, welche diese selbe grüne Donau in ihrem weiten Laufe durchströmt, und daß sie damals ebenso unbekümmert um das Leid der armen heimatlosen Knaben ihre stolzen Wogen weiter wälzte wie heute. Was kümmerten sie die Siege der Türken und ihre unmenschlichen Greuel gegen die Christenheit? — Die kalten grünen Wogen sind weiter geströmt; aber die armen Menschenherzen, was haben die gelitten und geblutet! Die zwei Knaben, welche ich vorhin erwähnte, gelangten, immer aufwärts dem Lauf der Donau folgend, bis nach Franken, wo die Nachkommen des einen noch heute ansässig sind.

Da ihre Führungen ein gar wunderbares Bild von Gottes Vater treue darbieten, will ich in den folgenden Blättern es versuchen, die einzelnen Familienerlebnisse, wie sie in mehreren Andenken und Aufzeichnungen auf uns Nachkommen sich vererbt haben, zu einer zusammenhängenden Geschichte zu verbinden.

I.

Es war an einem trüben, unfreundlichen Nachmittage im Spätherbst des Jahres 1672. Der Wind wehte eisigkalt über das feuchte Moorland, das sich damals in unermäßlicher, ermüdender Einsörmigkeit über die ganze Landschaft zwischen dem Inn und der Donau hinzog, als in einer der endlosen, unmalerischen Thalweitungen, welche die Donau bei geringem Gefälle meist in großen Schlangenwindungen durchzieht und zahllose Sümpfe und Seen bildet, zwei Knaben, jeder ein kleines Bündel oder Säckchen auf dem Rücken tragend, sichtlich unsicher und wegmüde dahin wanderten.

Der ältere der beiden Knaben mochte ungefähr 16 bis 17 Jahre zählen. Er war schlank und sehnig gewachsen; der Gang, trotz der sichtbaren Ermüdung, leicht und elastisch und wie für große Anstrengungen geschaffen. Auch sein feingeschnittenes, etwas bräunliches Angesicht, die dunklen Feueraugen, welche ordentlich in die beginnende Dämmerung hinein zu leuchten schienen, um Weg und Steg zu erkennen, der prächtige, dunkle Vorkopf — alles zeugte von seltener geistiger und körperlicher Kraft und Energie.



Dagegen war der kleinere von etwa 12 Jahren in seiner blonden, blauäugigen Lieblichkeit weit eher einem holdseligen Mägdlein als einem Knaben ähnlich. Ihm sah man auch die Erschöpfung und Müdigkeit bei jedem Schritt an; er schleppte sich eigentlich nur noch so neben seinem größeren Bruder her. Beide trugen eigenthümliche hohe Pelzmützen, enganliegende Kleidung aus festem dunklem Wollenstoff und Schnürstiefel, welche aber offenbar bedenklich mitgenommen waren und dem Kleinen sichtlich das Vorwärtskommen noch erschwerten. Schließlich ging es gar nicht mehr.

„Matthias,“ klagte er, „ich kann wirklich nicht mehr weiter; laß mich ein wenig da her liegen auf den weichen Boden.“

„Das ist unmöglich, Stanislaus! Du würdest dir den gewissen Tod holen, der Boden ist ja so naß; er schwankt bei jedem Tritt, und der Wind und diese Kälte, nein, es geht unmöglich! Du mußt dich zusammennehmen, mein Stanis! Es kann gar nicht fehlen, wir müssen den Einödhof bald erreichen, von dem uns heute früh die Frau erzählte; da kannst du dich die ganze Nacht ausruhen. Jetzt aber muß es vorwärts gehen, ehe die Dämmerung vollends einbricht. Komm, gib mir deinen Bündel und laß dich führen, guter Stanis; dann geht's gewiß!“ So redete der ältere Bruder dem jüngeren zu.

Stanislaus gab ihm das Bündel und ergriff seine Hand. Er sagte kein Wort mehr, aber ein tiefer Seufzer entwand sich seiner Brust, und seine sanften Blauaugen füllten sich mit Thränen.

„Du wirst doch nicht weinen, Stanis? Siehst du, das hilft gar nichts!“ tröstete wieder der Bruder. — „Denke, was uns der Ignaz zum Abschied gesagt hat, wir sollen den Muth nicht verlieren und immer darauf losmarschieren, bis wir nach Nürnberg kommen, woher die Voreltern unseres Vaters einst nach Ungarn gekommen sind, und wo es so viele fromme Christen giebt; und wir sollen immer daran denken, das unsere lieben Eltern den Heldentod gestorben sind; wir sollen auch Helden sein.“

„Ich weine auch nicht!“ entgegnete Stanislaus, „der scharfe Wind treibt mir nur das Wasser in die Augen. — Aber ich wollte doch recht sehr, der gute Ignaz wäre noch bei uns; jetzt haben wir niemand in der weiten Welt, der für uns sorgt, und das Land ist so fremd und das Wetter so kalt, und ich bin des langen Wanderns so müde!“ seufzte er gleich wieder.

„Haben wir nicht den Vater im Himmel, und hast du nicht mich und ich dich, mein Stanislaus? Laß uns erst einmal in deutsche Lande kommen, wie da die Leute gut zu uns sein werden und alle Noth am Ende ist!“ tröstete der ältere Bruder.

Wieder schritten die Knaben eine Zeit lang schweigend voran. Stanislaus nahm sichtlich seine ganze Kraft zusammen, doch allmählich konnte er nicht mehr. Matthias sah es mit Schrecken; umsomehr, als nämlich die Dämmerung hereinbrach, der Wind immer eifriger blies und der Nebel sich mehr und mehr in einen eigentlichen Regen verwandelte, welcher den ohnedies nassen, schlüpfrigen Moorboden fast ungangbar machte.

„Soll ich dich tragen, mein Stanis, wie neulich?“ fragte der ältere Bruder besorgt, als er sah, daß der Kleine gar nicht mehr weiter konnte. „Oder willst du dich recht fest an meinen Arm hängen?“

„Laß mich nur so!“ entgegnete Stanislaus mit schwacher, vor Kälte zitternder Stimme und hing sich so fest an Matthias, daß dieser ihn eigentlich mehr trug als führte.

„Hörst du das Heulen?“ fragte er nach kurzer Zeit und blieb wieder stehen. „Sind's wohl Wölfe oder ist's der Sturm, der so schrecklich thut? O Matthias, ich fürchte mich vor den Wölfen!“

„Es können auch Hunde sein!“ tröstete Matthias, „vielleicht sind wir dem Einödhof näher, als wir wissen; höre nur, es ist sicher Hundegebell, und bei Gott! ich meine auch den Hufschlag eines Pferdes zu vernehmen.“

„Wo? was?“ rief Stanislaus sich plötzlich ermunternd.

„Von dort drüben, wo sich der dunkle Wald am Himmel abhebt; hörst du es wieder? Komm' nur, wir müssen jeß darauf zusteuern; gewiß ist dort ein Dorf oder ein Hof oder wenigstens ein Mensch, der uns helfen und dir eine Unterkunft schaffen kann, mein armer Stanis! Komm, nimm nochmals deinen Muth zusammen, Herzensbruder!“ sagte Matthias.

Stanislaus schleppte sich an des älteren Bruders Arm mit äußerster Anstrengung noch eine Strecke weiter, dann brach er plötzlich zusammen und sank neben ihm auf den nassen Boden hin.

„Heiliger Gott! was ist das? er wird doch nicht sterben, mein lieber Stanis!“ rief Matthias zu Tode erschrocken.

Matthias umschlang die leblose Gestalt mit den Armen und drückte sie an sich, emsig bemüht, sie aufzurichten. Aber was er auch that, der arme Kleine sank immer wieder zurück, ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben.

Nun kam auch dem muthigen Matthias das Weinen an.

„O mein süßer, kleiner Stanislaus!“ rief er, „was fangen wir an? wo finden wir Hilfe, wohin kann ich dich bringen? — O du allmächtiger Gott im Himmel! hilf doch deinen armen, verlassenem Kindern!“ rief er verzweifelt in Nacht und Sturm hinaus.

Da — richtig hörte er wieder das Rüdengebell; nur schien es diesmal viel näher zu sein, und so auf dem Boden knieend fühlte er nun auch ganz deutlich, wie der nasse elastische Moorgrund von nahenden Pferdehufen erbehte. Er richtete sich auf und suchte mit seinem scharfen Auge Nebel und Nacht zu durchdringen. Wirklich, es war keine Täuschung, dort ganz ferne am Horizont entdeckte er die Formen eines Reiters, den zwei mächtige Hunde umkreisten.

„Wer es auch sein mag, es ist doch ein menschliches Wesen, das uns Hilfe bringen kann!“ sagte er, neue Hoffnung fassend und strengte sich an, mit aller Macht um Hilfe zu rufen. — Erneutes Rüdengebell war die sofortige Antwort. Dadurch ermutigt, setzte Matthias seine Hilferufe eifrig fort, glaubte wirklich das Hundegebell sich nähern, die Gestalt des Reitenden gegen sich herkommen zu sehen, worauf er seine Stimme

zu  
war  
Ne  
kein  
den  
Ein  
wer  
war  
ber  
beb  
viel  
„B  
füh  
und  
Ne  
son  
Ma  
tau  
ihm  
spr  
Sil  
hin  
den  
um  
fun  
ich  
zu  
eine  
abe  
ber  
und  
fan  
wol  
getl  
wei  
find  
Bol  
vor  
den  
will  
Nei  
mei  
such  
will  
Dar  
Ra  
lebl  
dem  
such  
Dhr  
„B  
ihm  
bed  
ist



zu noch lauterem Rufen anstrenzte. — Da plötzlich war das nahende Hoffnungsbild wieder in Nacht und Nebel verschwunden. — Keine Spur mehr des Reiters, kein Hundegebell! der arme Matthias mit dem sterbenden Bruder wieder mutterseelenallein in der nächtlichen Einsamkeit.

„O Stanis, mein süßer Bruder, was soll aus dir werden?“ rief er in trostloser Verzweiflung und warf sich laut weinend über den Körper des Sterbenden.

Doch siehe da, kaum hatte sein Leib den Boden berührt, als er ihn wieder von den Pferdehufen erbeben fühlte. Zugleich schlug das Hundegebell — nur viel näher jetzt — an sein Ohr.

„Gott sei gelobt!“ rief er, neue Hoffnung schöpfend. „Vielleicht hat ihn sein Weg in eine Thalsenkung geführt, daß er so plötzlich vor meinen Augen verschwand und nun ist er wieder auf der Ebene!“ schloß er, von Neuem seinen Hilseruf anstimmend.

Diesmal ward es nicht nur von den Hunden, sondern auch zugleich von einer tiefen, volltönenden Männerstimme beantwortet; und nach kurzer Zeit tauchte aus Nacht und Nebel Pferd und Reiter vor ihm auf, während die Hunde mit Freudengebell herzusprangen.

„Was giebt's da? ist jemand in Noth? kann man Hilfe schaffen?“ rief der Reitersmann in die Nacht hinein. „Still, Tyras! ruhig, Phylax!“ befahl er den Hunden, welche mit lautem Bellen die Knaben umkreisten.

„Wir sind arme Wanderer, fremd im Lande, unbekannt der Gegend; mein Bruder muß sterben, wenn ich nicht bald ein Unterkommen und etwas Warmes zu essen für ihn finde. Wir hofften heute Abend noch einen Hof zu erreichen, von dem man uns gesagt hat; aber ob wir uns verirrt, oder die Leute uns falsch berichtet haben, kurz, die Nacht hat uns überfallen und meinen kleinen Bruder hat die Kraft verlassen; er kann keinen Schritt weiter, und wenn ich ihn auch tragen wollte — ich bin stark und hab's schon manchmal gethan, stundenlang auf dieser traurigen Reise — ich weiß keine Richtung, wo etwa eine Behausung zu finden ist, und der Regen wird immer heftiger, der Boden immer weicher und schlüpfriger!“ sagte Matthias, vor den Reitersmann hintretend und seine Hand an den Zügel legend. „Ach erbarmt Euch um Gottes willen meines armen Bruders, ehe er stirbt.“

„Da ist freilich guter Rath theuer!“ brummte der Reitersmann in seinen dicken Bart; „auch ich muß meinen Weg in diesem verfluchten Moorgrund erst suchen und bin nicht heimisch in der Gegend; doch will ich Euch immerhin beistehen, so gut ich's vermag!“ Damit sprang er leicht aus dem Sattel, ließ den Rappen halten und beugte sich mitleidig über den leblos daliegenden Körper des kleinen Knaben.

„Er wird doch nicht schon todt sein!“ rief er, indem er ihn in die Arme nahm und aufzurichten versuchte, jedoch vergeblich. Ein tiefer Seufzer des Ohnmächtigen gab endlich Antwort auf diese Frage. „Weit scheint er nicht davon, doch ist noch Leben in ihm; aber Eile thut noth!“ rief er. „Dort in der Ledertasche, welche am Sattelnopf des Pferdes hängt, ist eine Flasche; hole sie schnell herbei!“ befahl er

Matthias. Dieser eilte alsbald zu dem ruhig wartenden Rappen hin und wollte die Flasche aus der Tasche nehmen; als er aber nun die Hand dazu erhob, stürzten die beiden Hunde auf ihn los und würden ihn sofort zerrissen haben, wenn ihnen nicht ein lauter Pfiff ihres Herrn Ruhe geboten hätte. Matthias holte nun ungestört die Flasche heraus und brachte sie dann mit großer Eile dem Reitersmann. Dieser sah schon viel freundlicher darein. „Du bist ein tapferer Junge; jeder andere hätte bei solchem Anfall meiner Bluthunde Reißaus genommen und jämmerlich geschrien. Du bist nicht einen einzigen Schritt zurückgewichen, du gefällst mir über die Maßen!“ sagte er, indem er die Flasche mit den Zähnen öffnete, erst selbst einen tüchtigen Zug that, dann dem ohnmächtigen Knaben etwas davon einflößte. Als er ihm auch Stirne und Schläfen damit bestrich, schlug Stanislaus plötzlich die großen Blauaugen auf und blickte verwundert um sich. „Ich kann jetzt wieder gehen!“ sagte er, sich aufraffend. „Ich habe nur ein wenig geschlafen; hu, wie naß und kalt aber Alles ist!“

Plötzlich gewahrte er den bärtigen Reitersmann, der noch neben ihm kniete und ihn in den Armen hielt. Er schrak heftig zusammen und rief: „Matthias, wer ist der Mann? bringt er uns um, wie den Vater und die Mutter?“

„O Gott bewahre, armer Kleiner! Der Mann bringt euch nicht um; helfen, euch ins Trockene bringen möchte er, euch heimführen, wenn er nur selbst ein Dach über seinem Haupt hätte oder irgend ein Plätzchen in der Welt sein eigen nennen könnte! Doch ob ich selbst auch nur ein armer Wegfahrer bin und nichts mein ist, als mein guter Rappe und meine treuen Hunde, ich will mit dir theilen armer Kleiner!“ sagte der Mann. „Ich nehme ihn zu mir auf's Pferd, du kannst ja wohl nebenher laufen?“ wandte er sich an Matthias. „Hier in der Nähe weiß ich einen Ort, wo wir für die Nacht einen Unterschlupf finden mögen und gegen das Unwetter geschützt den Morgen abwarten können.“ So sprechend bestieg er seinen Rappen, nahm Stanislaus vor sich; und fort ging's in Nacht und Nebel, Sturm und Nebel. Niemand sprach mehr ein Wort; kein laut rings umher, als das Heulen des Sturmes, der über die Hochebene dahinfegte, das Stampfen der Pferdehufe im nassen Moorgrunde und das Bellen der Hunde, so oft sie irgend ein Thier oder etwas Verdächtiges witterten!

Matthias vermochte in die Länge kaum dem Reiter zu folgen, besonders als der Regen immer heftiger, der Weg immer jumpfiger wurde, so daß er oft über die Knöchel im Schlamm stecken blieb. Oft glaubte er vor Müdigkeit umsinken zu müssen; aber wenn er nur ein wenig zurück blieb, heßten ihn die Hunde voran, und er sah sich gezwungen, von Neuem alle seine Kraft zusammen zu raffen und weiter zu marschieren. So ging es wohl zwei Stunden lang immer fort. Endlich ließ der Regen nach, der Wind jagte die Wolken zu mächtigen, dunklen Haufen und Ballen zusammen, welche mit rasender Eile am Himmel hinzogen, hier und da dem Mond etwas Raum machend, daß er sich Bahn brechen und mit



grelle Lichtern die traurig wilde Landschaft beleuchten konnte.

Erst jetzt wurde es auch Matthias möglich, den Reitersmann näher zu betrachten, der seinen kleinen Bruder vom Tode gerettet und der das schlafende Kind sanft an sich gedrückt haltend da neben ihm hin trabte. Es war offenbar schon ein älterer Mann; denn trotz der hünenhaften Gestalt und den elastischen Bewegungen seines Körpers war sein Haar und Bart fast weiß, und letzteres umrahmte ein verwettertes, tief durchfurchtes Gesicht. Die Kleidung bestand aus hohen Reitstiefeln, Lederhosen und einem vielfach mit Leder geflickten, arg verschossenem Sammtkoller von soldatischem Zuschnitt, wie auch der runde Hut mit breiter Krämpe und arg zerjaustem Federbusch den Soldaten bezeichnete. Das Gesicht konnte Matthias nicht ganz deutlich unterscheiden; nur die tiefen Furchen sah er und das Blitzen der dunklen Feuer Augen war ihm aufgefallen, als vorhin einer der Hunde ein Nest Wildenten aufgeschweicht und sich zu weit entfernt hatte.

„Das Wasser wird zu tief, es ist der helle See!“ sagte er plötzlich, das Pferd etwas anhaltend und sich an Matthias wendend. „Zu Fuß kommst du nicht mehr weiter; wenn du kannst, schwinge dich hinter mich aufs Pferd, wir sind bald an Ort und Stelle, und die kurze Strecke kann mein guter Rappe uns schon alle drei tragen.“

Matthias that wie ihm geheißen; leicht und gewandt schwang er sich hinten auf und saß fest wie eine Klette.

„Das ist nicht zum ersten Mal, daß du dich auf den Rücken eines Gauls schwingst!“ sagte der Alte; und da eben der Mond aus einer Wolke hervortrat, sah Matthias, daß ein wohlgefälliges Lächeln seine strengen Züge erhellte.

Nun ging's längere Zeit durchs Wasser, das mehrmals dem Pferd bis zu den Knien reichte und die Hunde häufig durchschwimmen mußten. Hierauf ein dichtes Gewirr von hohem Schilf, aus dessen Dickicht allerlei wildes Gevögel kreischend aufflog.

Ehe sich's die Knaben versahen, hatte der Alte die kurze Büchse, die er bei sich führte, losgebrannt; und jeder der Hunde hatte einen der fetten Wildvögel erschnappt und hielt ihn zwischen den Zähnen fest. Endlich hörte das Schilf auf, der Grund wurde wieder fest und stieg ziemlich steil an. Ohne erst einen Befehl des andern abzuwarten, sprang Matthias, flink wie er hinauf gesprungen, nun wieder vom Pferd und setzte den Weg zu Fuß wieder fort.

„Das laß ich mir gefallen, du weißt was sich gehört, junger Mensch!“ rief zufrieden der Alte; „nun sind wir bald zur Stelle.“

Es war eines der kleinen aber sehr dichten Forstwäldchen, wie sie die Gegend häufig hatte, an das sie jetzt kamen.

Vor vierzig Jahren stand auf der Stelle ein blühendes Dorf mit einer Kirche und reichen Bauernhöfen. Ich habe alles selbst im Feuer aufgehen sehen, das der Wallenstein hat anzünden lassen. Nun ist längst der Wald darüber gewachsen, nur einige Mauern der Kirche sind stehen geblieben, gerade genug,

um uns vor dem Sturm zu schützen und die Nacht im Trocknen schlafen zu lassen.“ Damit stieg er vom Pferd, hob Stanislaus, der nun ganz munter geworden war und den der Schlaf sehr erquickt hatte, ebenfalls herab und sagte kurz: „Nun folgt mir.“ Dann nahm er den Rappe am Zügel und führte ihn über Hügel, Gräben, Gerölle und Steinrutschen eine Strecke weit, bis er vor einem zerfallenen alten Thurm Halt machte. Jetzt zog er Stahl und Zunder aus der Tasche seines Kollers, raffte eine handvoll dörren Holzes zusammen und machte damit ein kleines Feuer, in dessen flackerndem Lichte sich ein gewölbter, niedriger Thorbogen zeigte, der kaum hoch genug war, das Pferd hindurch zu lassen.

„Nun frisch voran!“ rief er den beiden Knaben zu. Die Hunde waren schon vorausgesprungen, und er selbst folgte vorsichtig mit dem Pferde am Zügel in einen ummauerten Raum. Dann machte er wieder Feuer an, wozu die Knaben dürre Nester und Reiser herbei trugen, bis der ganze Raum angenehm erhellt und erwärmt war, den durchfrorenen Kindern eine unaussprechliche Wohlthat! —

Matthias, todtmüde wie er war, hatte sich kaum in der Nähe des Feuers niedergelegt, als er schon in tiefen Schlaf sank. Stanislaus dagegen, der bereits während des Ritts ausgeschlafen hatte, sah neugierig zu, wie der alte Reitersmann vor allem seinen Gaul versorgte. Er nahm ihm Sattel und Zaum ab, rieb ihm mit der alten Decke, die er unter dem Sattel liegen gehabt, die nassen Füße trocken, raufte dann dürres Gras aus und hielt es nebst etwas Brot, das er aus seiner Ledertasche zog und mit Branntwein aus der Flasche anfeuchtete, dem erschöpften Thiere zum Fressen vor. „Jetzt, wenn wir nur erst Wasser hätten!“ murmelte er zuletzt vor sich hin; und gleich als ob die beiden Hunde Menschenverstand besäßen, sprangen sie beide einige Stufen hinab in einen anderen Theil des Gemäuers, schnupperten einen Augenblick herum und kehrten darauf mit ganz nassen Schnauzen zu ihrem Herrn zurück, ihm dieselben in die Hand legend.

„Was, ihr klugen Kerle, habt ihr Wasser gefunden?“ rief er erfreut und kehrte mit ihnen an den Ort zurück, wo er wirklich ein großes Wasserloch fand, aus welchem er nun den Rappe tränken konnte.

„Die Hauptperson wäre nun versorgt!“ sagte der Alte gutmüthig, „jetzt kann's an die übrigen gehen.“ Hierauf nahm er die Wildenten, welche die Hunde vorhin niedergelegt hatten, vom Boden, rupfte sie, nahm sie aus, so schnell und kunstgerecht, daß man wohl sah, er hatte Übung in solchen Dingen; dann schnitzte er einen Stock oben und unten sehr spizig, machte ihn naß und steckte die Vögel daran und ließ sie nun über dem Feuer auf allen Seiten braten, daß der nahrhafte Wildgeruch sich in dem ganzen Raum verbreitete. —

(Fortsetzung folgt.)